Nummer 272 Montag, 22. November 1926

Berliner Familien-Zeitung

Die Flucht in die Unterwelt

ROMAN VON ALFRED MACHARD

[22. Fortsetzung.] Copyright by Drei Masken Verlag A.-G., München. [Nachdruck verboten.]

„Ich will dich!"

„Du bekommst mich nicht!"

Herr Piérout hatte den sensationellen Artikel „Der Lebensroman eines entsprungenen Sträflings" kaum zu Ende gelesen, da hörte er von seinem Garten her ein verdächtiges Geräusch.

Er hob den Kopf, sah hin, riß den Mund einförmig auf, und fuhr ohne einen Laut auszustoßen, wie von der Tarantel gestochen, von seinem Stuhl auf.

Und schon stürzt er hin. . .

„Oh, dieses niederträchtige Geschöpf!"

Er hebt Boubou auf, und der steht nun noch ganz verwirrt von seinem Sturz, unbeweglich, keuchend, mit einer mitten in einem Salat zerschlagenen Nase vor ihm auf der Erde.

„Woher kommt dieses freche Ding", ruft der Zollbeamte aus. „O Gott, o Gott, in meinem Salat, in meinen Zichorien!"

Boubou kommt, wie er so roh gebeutelt wird, wieder zur Besinnung. Er protestiert: „Ich kann gar nichts dafür!"

„Du kannst nichts dafür?"

„Nein, nur der Schmetterling."

„Was? . . . Der Schmetterling! . . . Du willst dich wohl über mich lustig machen, du Range! . . . Sag' einmal, wer hat dir denn erlaubt, in meinen Garten zu kommen?"

Piérout zwingt das Kind, das er in seiner Wut in die Höhe zieht, daß es sich auf die Fußspitzen stellt und ihm so in das Gesicht sieht, gerade hinein in das Gesicht. Und die Augen des Beamten scheinen unter dem langen, grünen Mützenschirm förmlich Blitze zu schleudern. Boubou, dessen Kopf sowieso schon vom Weindampf überhitzt ist, wird vom tiefsten Schrecken erfaßt. . .

„Ach . . . lieber Herr . . . tun Sie mir doch nichts!"

„Komisch ist das Ding mit seinen Bubenhaaren . . . du bist wohl eines von den Lumpensammlermädeln, nicht wahr?"

„Nein . . . ich bin gar kein Mädel."

„Was?"

„Ich bin gar kein Mädel, ich bin ein Bub."

„Du . . . ein Bub . . . und man zieht dich an wie ein Mädel?"

„Ja."

„Warum?"

„Das ist wegen dem schwarzen Mann."

„Was? . . . Das Balg scheint ja verrückt zu sein. . . Was sosselt du? . . . Und vor allem, wie heißt du?"

„Boubou."

„Was sagst du?"

„Boubou."

„Sag' es noch einmal, rasch, rasch, sofort!"

„Ach bitte, bitte . . . tun Sie mir nichts!"

„Nein . . . aber sag' es noch einmal!"

„Bou . . . Bou . . . Bau . . . Bou . . ."

Herr Piérout hört mit einemmal auf, die Ohren des Salatverwüsters zu kneten. Mit einem Stoß gegen den Mützenschirm schiebt er sich das Käppi in den Nacken und beugt sich, beugt sich, die Hände an den Knien, so nahe es geht, zu dem Kind herunter.

Seine Stimme ist rauh, sein Atem geht kurz, und die aufgedunsenen Ohrläppchen werden rot, wie blutendes Fleisch.

„Du sagst, du heißt Boubou?"

„Ja."

„Woher kommst du?"

„Von dort unten."

„Von Nogent-sur-Marne zu mindestens."

„Ja."

„Und dein Vater?"

„Ist dort."

„Wo?"

„Unter der Brücke."

„Unter welcher Brücke?"

„Unter der, die dort ist."

„Was macht denn dein Vater unter der Brücke?"

„Ich weiß es nicht."

„Aber ich weiß es . . . er versteckt sich."

„Schon möglich."

„Dein Vater ist doch Tischler, nicht wahr?"

„Ja."

„Und heißt Bernier?"

„Nein."

„Wieso nein?"

„Mein Papa heißt Vinzenz."

„Vinzenz . . . ja richtig . . . Vinzenz . . . er ist es!" . . . Er ist es!"

Herr Piérout hat zwischen je zwei Fragen die merkwürdigsten Lautbildungen ausgestoßen. Es waren drei Arten von aneinander gereihten Tönen, die sich am ehesten so wiedergeben lassen: „Ojojoj! . . . tatata! . . . und so so sos!" . . . und die gleichzeitig sowohl ein unfaßbares Staunen, als auch eine schwindelnde Befriedigung ausdrücken sollten.

Dann fragt er noch stockend: „Und . . . nicht wahr . . . gestern warst du bei der Hochzeit?"

„Wie . . . was?", stottert das Kind, das sich an nichts mehr erinnern kann.

„Na, war das nicht sehr lustig gestern . . . hast doch viel gelacht . . . war ja ein Fest bei deinem Papa."

Boubou erinnert sich. „Ja, ja!", ruft er aus, „und die herrlichen Süßigkeiten, die ich in mich hineingestopft habe . . . leider ist es anders . . . ach, lieber Herr, was hatte ich doch heut' noch für Hunger . . . und wissen Sie, dann tun mir auch die Füße weh, weil wir doch die ganze Zeit gehen."

Piérout knöpft mit einer Hand seinen Rock auf. Die überwältigende Freude bläht ihn wie einen Schlauch. Er richtet sich wieder auf. Beinahe schwankt er. Zwei große, dunkelviolette und knotige Adern steigen unter der faltigen Haut an seinen Schläfen auf. Er ächzt: „Also, so was . . . nein . . . nein . . . aber so was . . ."

Und schließt dann einen Augenblick die Augen. Er denkt nach. Soll er gleich seinen Kollegen rufen, ihm von der wunderbaren Begegnung, die er eben hat, Mitteilung machen, von dieser Begegnung, die ihm die fette Prämie von zehntausend Francs in den Schoß wirft, ohne daß er sich dabei weh tun braucht? Nein. Cazot hat ihn eben erst ausgelacht. Er aber wird ernst, wenn er den furchtbaren Verbrecher gefangen hat, vor ihn hintreten, um zu sagen: „Nun . . . nun, Herr Cazot . . . wenn ich mich nun doch als Detektiv betätige . . . ich, der Sherlock Holmes in der Westentasche . . . ich kann ja nichts, als ein paar Nüssen alten Schnaps an den Zollschranken erwischen . . . jetzt schau mal an, Herr Cazot, schau mal an!"

Was für ein verdutztes und bewunderndes Gesicht er dann machen würde, dieser Spötter!

Er hat sich entschieden. Er wird sofort das Kommissariat des Viertels antelephonieren: „Hallo! . . . Ich bin es, Piérout, Zollbeamter bei dem Tor von Bas-Meudon . . . hallo . . . ich bin auf der Spur von Bernier, dem entsprungenen Sträfling . . . schicken Sie mir Unterstützung!" Dann kämen der Inspektor und einige bewaffnete Leute wohl in kürzester Zeit in einem Side-Car angerückt . . . sie würden kaum ein paar Minuten brauchen . . . sich sofort des Missetäters bemächtigen . . .

Doch halt! . . . Nur nicht sich überstürzen! . . . Wenn das alles so vor sich geht, und wenn es die Polizisten sind, die Bernier bändigen und in Haft nehmen, kann er, Piérout, die Prämie dann noch zur Gänze beanspruchen? Steht nicht im „Petit Journal": „Zehntausend Francs für den . . . oder diejenigen, die den Verbrecher einfangen." Wenn er nun verpflichtet wäre, die Summe in acht oder zehn Teile zu zerteilen? Nein! Er will alles . . .

Denn muß er also ganz allein den Mann festnehmen! . . . Ganz allein! . . . Das Abenteuer ist unleugbar kühn, es ist gefährlich . . . allein! Zum Teufel! . . . Aber immerhin: zehntausend Francs! . . . Das Wagnis lohnt sich.

Piérout zieht die Hüften ein, bläht sich auf in tapferer Entschlossenheit. Er wird das Abenteuer wagen. Allein? Ja, ganz allein! Er ist mutig. Hat er denn nicht in einer Nacht, bei Verdun, als er auf Patrouille stand, drei stürmenden Soldaten standgehalten? Ein Sträfling ist schließlich auch nur ein Mensch wie er, Piérout! Und Mann ist Mann. Und was immer für ein Verbrecher der andere auch sein möge, er macht ihm keine Angst. Er wird ihm mit dem Revolver in der Hand entgegentreten.

Und dann wäre es auch gar nicht so übel, diesem albernen Cazot zu zeigen, was er allein, ohne andere Hilfe als der seines gesunden Menschenverstandes und seines Flair auszurichten vermag, wenn er sich einmal als Detektiv aufspielt . . . Sherlock Holmes in der Westentasche! . . . O ja, wird da einer nicht schlecht lachen. Aber dieser eine ist nicht Cazot!

Boubou steht mit gesenktem Kopf, indem er unsichtbare Tränen in der Nase aufsteht, unbeweglich und beunruhigt vor dem rätselhaften Zollbeamten. Letzterer aber reißt sich mit einem Ruck von seinen dunklen Berechnungen los.

Und er sagt in befehlendem Ton: „Hör mal, du kleiner Mistbub, daß du mir nicht wieder in meinen Garten kommst! . . . Sonst stecke ich dich ins Gefängnis . . . und jetzt troll dich wieder zu deinem Vater . . . ich werde ihm diesmal nichts davon sagen, daß du mir meinen Salat zertreten hast . . . und so brauchst du ihm auch nichts zu erzählen . . . du redest doch nichts davon, nicht wahr?"

„O nein!"

„Auch nicht, daß du mich gesehen hast, und daß ich dich bei den Ohren genommen habe?"

„O nein!"

„Du sagst ihm nichts! . . . Ganz und gar nichts!"

„Gar nichts!"

„Dann ist's gut . . . du kannst gehen."

Boubou läßt sich das nicht zweimal sagen. Er stürzt davon, bleibt aber fast sogleich wieder stehen, sieht um sich und bricht in Tränen aus.

„Ich weiß nicht, wohin," schluchzt er, „ich weiß ja gar nicht mehr, wo mein Papa ist."

Piérout nimmt ihn bei der Hand: „Na, geh nur da hinunter . . . und dann geh rechts . . . dort hinter der kleinen Brücke . . . und nicht wahr, du erzählst deinem Papa nichts?"

„Nein, sicher nicht", verspricht das Kind und stürzt auch schon davon.

Herr Piérout geht rasch wieder in das kleine Amtszimmer zurück, wo die Bekanntmachungen verfaßt werden, und wo Herr Cazot unter einem von der Decke herabhängenden grünen Lampenschirm aus Pappendeckel, der ihn wie ein Chinesenhut kleidet, sitzt und in eifrigster Stellschrift das alphabetische und ausgebesserte Dienstzirkular der Steuerbehörden über die „Produkte, Waren und Materialien, die beim Eintritt in die Stadt Paris zu verzollen sind", auf ein Register ad hoc überträgt. Piérout nimmt heimlich aus der Lade seines Pultes einen Revolver. Er steckt ihn in eine Rocktasche, verläßt das Amtszimmer und sagt dabei mit der natürlichsten Miene von der Welt: „Ich geh' jetzt für ein paar Minuten weg."

„Gut, Herr Sherlock Holmes", spöttelt Cazot.

Aber Piérout zuckt nur die Achseln und antwortet nichts. Draußen sucht er mit den Augen das Kind, das eben an den Zollschranken vorbeigekommen ist und sich nun nach rechts wendet. Da geht er ihm nach.

Das Gesicht dieses neuen Detektivs, das eben noch unter dem Zustrom des Blutes dunkelrot geworden war, ist jetzt aschfahl. Piérout hat große Mühe, um seine laut klappernden Kinnladen und sein nervös zitterndes Kinn zurückzuhalten.

(Fortsetzung folgt.)

„Neu renoviert"

Ein Nürnberger Konzertkaffee annonciert in den Blättern folgendes:

Meine Lokalitäten sind
— neu renoviert —

Daß der Inhaber sie habe alt renovieren lassen, wird wohl sowieso niemand annehmen. Da muß ich an meine Tante Berta denken, die immer sagte: „Du kannst es mir glauben, es ist faktisch Tatsache".

„Die Frau an der Kette"

Käthe Dorsch im Theater am Kurfürstendamm

Wie kleidet sich die schicke Frau? Wie zieht sich der elegante Mann an? Wo erhalten Sie darüber eine erschöpfende Auskunft? Augenblicklich z. B. im Theater am Kurfürstendamm, wo man ein Stück, ein Lustspiel, „Die Frau an der Kette" von dem Franzosen Jacques Deval, deutsch von Karl Singer, spielt.

Ich weiß nicht, was die Direktoin Saltenburg sich dachte, als sie dieses hundert Mal schon geschriebene und unter anderem Namen mit dem gleichen Inhalt gespielte Stück erwarb. Als ob in Frankreich nur solch Schund geschrieben würde, und nicht eine Unzahl sehr graziöser, feiner und scharmanter Stücke auf eine Uebersetzung warten. Dieses Stück Devals kommt aus den Tiefen Pariser Ungeschmacks, und da der Ungeschmack international ist, eignet es sich so recht für jenes internationale Publikum der Modetheater, das keinen Geschmack hat. Aber es ist zu vermuten, daß man eigentlich nur, wie man für ein schönes Kostüm einen unauffälligen Kleiderständer ins Schaufenster stellt, über den man das Kleid wirft, für Käthe Dorsch ein Wortgerüst haben wollte, den sie mit ihren Gefühlen behängen sollte.

Der Inhalt sei nur angedeutet. Jeder wird ihn sich aus der Andeutung ergänzen können. Eine Dame wehrt sich gegen einen ihr gefährlichen Liebhaber, indem sie einen in sie verliebten Jüngling als Geliebten aus Pappe engagiert. Das heißt, er muß sich verpflichten, nur den Schein als Begünstigter zu wahren und nicht darauf zu bestehen. Aber der Knabe, wild und verschossen, stimmt innerlich den uralten Refrain: Ich liebe dich, und ich werde dich besitzen!, weicht keinen Schritt vom Pfad seiner Vertragsredlichkeit ab und setzt den lebemännischen Gegenbuhler schachmatt.

Dies geschieht unlogisch und unoriginell. Aber das Unlogische ist ja nie originell. Doch wir sprachen von den Kleidern zuerst. Von denen aus Stoff und denen aus Gefühl. Stofflich spielten da ein Gesellschaftskleid, ein Kimono und eine entzückende Hemdhose mit. Dann eine Anzahl von Fracks und Smokings, sowie mehrere Reise- und Vormittagsanzüge. Für die Damentoiletten zeichnete im Programm die Firma Hammer verantwortlich. Die Herrenschneider waren nicht angegeben. Sonst würde ich sie als gewissenhafter Referent nicht verschweigen. Dafür war das Grammophon laut Programm von Veil u. Voß. Es fügte sich, wie man zu sagen pflegt, dem Ganzen ein.

Mit den Gefühlen ist schon mehr herzumachen. Käthe Dorsch ist immer prachtvoll. Sie lockt und lacht und blüht milde und liebevoll aus ihrem Frauentum empor, und bezaubert stets noch durch die helle Natürlichkeit ihrer zarten Naivität. Neben ihr Harald Paulsen, verwegen, sprunghaft, jung und von sehr vielen guten Humoren voll. Sich unbequem in seiner Rolle dehnend und streckend, mit einer gewissen absichtlichen Wucht verhalten, nicht immer angenehm routiniert Wilhelm Dieterle. Die Regie mußte Karlheinz Martin auf sich nehmen. Das Publikum hielt sich an seine Schauspieler und war beifällig gestimmt.

M. G.

Ein Glas Bier

„Herr Ober, ich möchte ein Bier."

„Dunkles oder Helles?"

„Helles!"

„Auswärtiges oder Hiesiges?"

„Auswärtiges."

„Soll es ein großes sein, oder genügt ein kleines?"

„Ein großes."

„Auswärtige Biere haben wir nur in kleinen Gläsern da."

„Meinetwegen bringen Sie mir ein kleines."

„Ein kleines Dunkel?"

„Nein, ein kleines Helles."

„Sie wollten doch ein auswärtiges Bier?"

„Ein auswärtiges Helles."

„Wir haben nur auswärtiges Dunkles, das Helle ist hiesig."

„Zum Donnerwetter, ich will ein helles Bier. So bringen Sie mir ein hiesiges Helles!"

„Ein großes Helles?"

„Ein kleines Helles."

„Hiesige Biere werden nur in großen Gläsern serviert."

„Bringen Sie mir ein großes hiesiges Bier."

„Sie entschuldigen gütigst. Sie würden sich wohl nicht entschließen können, ein Dunkles zu nehmen, das Helle muß nämlich erst neu angesteckt werden!"

Da packt der Herr den Kleiderständer neben sich und wirbelt ihn durch die Luft.

Dann bestellt er einen doppelten Kognak.

Hans Bauer.

Der Meinekesche Männerchor gab in der Hochschule für Musik ein Konzert, das von dem Streben des Chors ein gutes Zeugnis ablegte. Die Intentionen des Dirigenten P. A. Joseph wurden gewissenhaft befolgt. Darüber hinaus aber nun das Singen zum eigenen Erlebnis zu steigern, gelang den Sängern nicht; es blieb eine tongetreue Wiedergabe des Notentextes, ohne jene Verinnerlichung des Klanges. Als Solist wirkte Armin Liebermann mit, dem der Dirigent ein gewandter und aufmerksamer Begleiter war.

Bd.

Herman arbeitet weiter

Iwan Golls „Der Stall des Augias"

Nachtvorstellung im Neuen Theater am Zoo. Die Firma „Junge Generation", „Herman u. Barbach, Literaturwaren en gros, arbeitet unter dem Gelächter des Berliner Publikums weiter. Diese Hartnäckigkeit soll darauf zurückgehen, daß ein Berliner Theaterkritiker den beiden kulissenwütigen Jünglingen gesagt haben soll: Passen Sie mal auf, Sie werden noch einmal Direktoren wie die Rotters. Was sich die Rotters mit Entschiedenheit verbitten könnten, denn gegenüber diesem wilden Dilettantismus sind sie Klassiker der Inszenierungskunst.

Diesmal hatte man Iwan Goll beim Wickel. Der kluge, sanft-traurige Lyriker, Uebersetzer und Poet von manchen Graden, der mit seiner schönen Gattin Claire an den Ufern der Seine in milden Versen den Untergang der europäischen Liebe beharft, hat in der Tragödie „Der Stall des Augias" einen Rückfall in die Primanerbrünste von 1890 gehabt. Er scheint denn auch das Stück als nicht mehr angängig empfunden zu haben. Wild protestierend blitzte er Sonnabend Telegramme nach Berlin: das Stück sei längst zurückgezogen, er stände nicht mehr dazu, und er verbäte sich die Aufführung. Aber was kümmert die Direktion Herman der Protest des Dichters? Gespielt muß werden, und so gibt man diese Räubergeschichte tragischer Ehebrücheleien dem Spott der Oeffentlichkeit preis. Goll will nichts mehr damit zu tun haben, also ehren wir seinen Willen und schweigen wir vom Inhalt. Wir tun es um so lieber, als wir den Lyriker Goll gern schätzen.

Und die Schauspieler! Ein Beispiel für alle. Da ist ein Mann namens Gad Shelasa. Er kam, wenn ich nicht irre, mit der Wilnaer Truppe nach Berlin. Seine Sehnsucht war dann der Uebergang zum deutschen Theater. Jetzt ist er glücklich auf Herrn Herman gekommen. Da steht er nun, und was früher an ihm angenehm auffiel, ist wüst und wild ins Kraut geschossen. Die Komik, die er bot, könnte man freilich beinahe tragisch empfinden. Aber wer sich in diese „Junge Generation" begibt, kommt darin um.

G—g.

Sturmabend. Am Mittwoch, 24. November, abends 8½ Uhr, liest im Kunstausstellung Der Sturm Kurt Schwitters neue Grotesken, Raoul Hausmann tanzt und führt die neuesten amerikanischen Herrenmoden vor, Irma Blaß tanzt neue Tänze.

Das Theater in der Kommandantenstraße bereitet als nächste Novität das Schauspiel von Anton Tschechow „Onkel Wanja" vor. Regie: Dr. Golser.